

Die Europäer glauben ihren eigenen Parolen



Von **Jacques Schuster**
Chefredakteur WELT AM SONNTAG

Stand: 26.11.2025 | Lesedauer: 3 Minuten



Jacques Schuster, Chefredakteur WELT AM SONNTAG

Quelle: Marlene Gawrisch/WELT

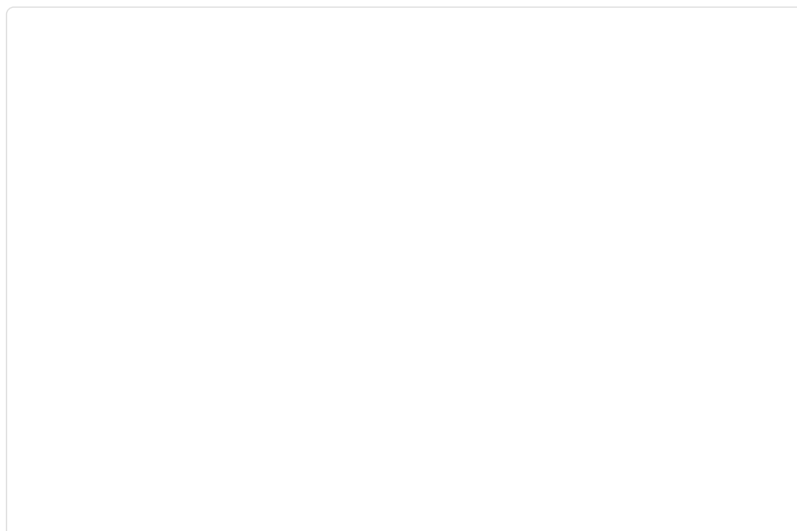
Außer markigen Worten hat Europa den USA beim Friedensplan wenig entgegenzusetzen. Wie man es dreht und wendet: Die Ukraine wird schwere Gebietsverluste hinnehmen müssen. Allerdings bleibt eine Frage offen.

„Et hät noch immer jot jejangen“ – das scheint die Stimmung der Europäer zu sein, nachdem es ihnen gelungen ist, das 28-Punkte-Papier der Amerikaner und Russen im Sinne der ukrainischen und eigenen Interessen zu verändern. Nur: Stimmt das Zitat, das Konrad Adenauer zugeschrieben wird? Wer kann es ehrlich beantworten? Eines ist klar: Seit den Gesprächen zwischen US-Präsident Donald Trump und Russlands Herrscher Wladimir Putin in Alaska im August dieses Jahres ist man nicht vorangekommen – so, als liefen alle Parteien auf einem Laufband.

Die Abläufe sind stets dieselben: Zunächst baldowern Russen und Amerikaner einen Friedensplan aus, der immer so wirkt, als hätte Putin ihn Trump in seinen dicken Filzstift diktiert; dann kommen panisch die Ukrainer mit den Europäern zusammen, entwickeln eigene Grundsätze und reden mit den Amerikanern, die wiederum ihre Maximalforderungen abschwächen, um sich schließlich ein „Njet“ aus dem Kreml zu holen. Im Anschluss beginnt eine mehrmonatige Phase der Stille. Sie wird nur vom russischen Bombenhagel auf die Ukraine unterbrochen, bis schließlich das ursprüngliche russisch-amerikanische Papier erneut als Friedensplan die Runde macht und Trump Kiew erneut unter Druck setzt. Die Europäer gefallen sich in der Zwischenzeit als die Macht, die Washington auf die richtige Bahn gezogen habe. Sie tun damit genau das, was seit 1945 offenbar zu ihrem Wesen gehört: Sie glauben ihren eigenen Parolen.

Monat für Monat rächt sich, dass die von Angela Merkel 2017 geäußerte Erkenntnis, die Zeiten seien „ein Stück vorbei, in denen wir uns auf andere völlig verlassen konnten“, kaum Folgen hat. Europa hat den Vereinigten Staaten wenig entgegenzusetzen, mögen Frankreichs Präsident Emmanuel Macron, Bundeskanzler Friedrich Merz und der britische Premierminister Keir Starmer (von der EU-Kommissionspräsidentin zu schweigen) noch so markige Worte finden. Vier Zwerge machen noch lange keinen Riesen.

Es schaut also nicht gut für die Ukraine aus. Vor allem die Europäer müssen mithilfe der eingefrorenen russischen Guthaben Kiews finanzielles und militärisches Überleben sichern, um die an sich schon schlechte Ausgangsposition der Ukrainer nicht noch weiter zu schmälern. Eines allerdings ist klar; es war letztlich schon immer klar: Kiew wird Kompromisse schließen müssen, die schmerzlich werden. Wie man es dreht und wendet: Die Ukraine wird schwere Gebietsverluste hinnehmen müssen. Allerdings bleibt die Frage, ob sie die russischen Eroberungen de iure oder de facto anerkennen muss.





Im Interesse der Europäer liegt es, alles dafür zu tun, dass die Ukraine ihre staatliche Unabhängigkeit wahrt – und das mit so viel Land wie möglich. Den Grund dafür hat der amerikanische Geostratege Zbigniew Brzezinski schon 1997 in brutalster Klarheit genannt: Ohne eine unabhängige Ukraine kann sich der europäische Kontinent nur schwer gegen die russische Landmasse wehren. Ohne die Ukraine in ihrem Einflussgebiet kann wiederum Russland keine eurasische Macht mehr sein. Und die USA? Unter Donald Trump gilt für Europa Folgendes: Bündnisse sind keine sentimental Herzensangelegenheiten, sondern nüchterne politische Geschäftsbeziehungen. Stimmen diese nicht mehr, wird es für Europa höchste Zeit, erwachsen zu werden.